



TAUWETTER

... eine franziskanische Zeitschrift



Bedroht – verfolgt – vertrieben

Flüchtlingsschicksale in Ostafrika

IMPRESSUM

Redaktion Tauwetter

Peter Amendt ofm, Stefan Federbusch ofm, Markus Fuhrmann ofm,
Jürgen Neitzert ofm,
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Jürgen Neitzert ofm, Köln

Sie erreichen uns

Redaktion Tauwetter
Immermannstr. 20
Postfach 24 01 39
40090 Düsseldorf
Redtauwetter@aol.com
www.tauwetter-online.de

Dankeschön

Tauwetter finanziert sich ausschließlich aus Spenden.
Wir möchten uns an dieser Stelle ausdrücklich bei allen bedanken,
die mit ihrem Beitrag diese franziskanische Zeitschrift mit
dem Schwerpunkt „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der
Schöpfung“ unterstützen.

Redaktion Tauwetter

Stadtsparkasse Düsseldorf (BLZ 300 501 10)
Konto 10 130 896

Editorial

Flucht und Vertreibung: Das hässliche Gesicht des Krieges und seiner Folgen begegnet uns beinahe jeden Tag in den Nachrichten. Dabei hat der einzelne längst aufgehört, als Flüchtling ein Gesicht zu haben. Er ist zur Zahl und zur Masse geworden, von der wir hören oder einige Bilder auf der Flucht sehen. Wer zählt sie noch, die vielen, die in Afrika von Haus und Heimat vertrieben sind, die entwurzelt irgendwo in Zelten hausen oder gar obdachlos sich vor ihren Verfolgern schützen müssen?

Die Begegnung mit dem einzelnen, seinem Schicksal, seiner Suche nach Schutz und Verborgenheit in einer oft als feindlich empfundenen neuen Umwelt führt uns zurück zum Menschen, zum unverwechselbaren Schicksal, das uns zur Anteilnahme einlädt. Erst in der Begegnung wird der Flüchtling wieder für uns zu einem „Jemand“, der uns angeht. Er ist der „Nächste“, der sich uns anvertraut und für den wir in Verantwortung stehen.

Eine solche Begegnung mit zahlreichen Flüchtlingen in Ostafrika ist das Thema dieses Heftes. Ihr Schicksal, ihr Leben lassen uns begreifen, dass wir nicht achtlos an ihnen vorübergehen dürfen. Denn in ihnen, davon sind wir überzeugt, bekommt der leidende Christus heute unter uns Gesicht und Gestalt.

Wir wünschen allen Lesern des Heftes jene Anteilnahme und Unruhe, die zum Handeln führt. Denn die Flüchtlinge brauchen uns.

Ihre Tauwetter-Redaktion

Inhalt

BEGEGNUNG MIT FLÜCHTLINGEN IN EINER GROßSTADT OSTAFRIKAS <i>BR. PETER AMENDT OFM</i>	5
DIE GESCHICHTE DES FLÜCHTLINGSPROGRAMMS IN KASARANI, NAIROBI, UND SEINER AKTIVITÄTEN <i>SCHW. BERNADETTE ATEYA LSOSF</i>	8
FLUCHT, VERTREIBUNG: EINE FOLGE VON KRIEGEN UND DIKTATUREN <i>BR. PETER AMENDT OFM</i>	17
FLÜCHTLINGSSCHICKSALE: RUANDER BERICHTEN	20
FLÜCHTLINGE AUS DEM KONGO ERZÄHLEN IHR SCHICKSAL	34
ERITREA: EIN LAND UNTER HARTER HAND	42
UNRUHIGES ÄTHIOPIEN: WAS FLÜCHTLINGE ERLEBT HABEN	43
STATT EINES NACHWORTES <i>REDAKTION</i>	52

Begegnung mit Flüchtlingen in einer Großstadt Ostafrikas

Bruder Peter Amendt OFM

Wir kannten uns schon lange. Schon vor Jahren, als ich noch als Zuständiger für die Projekte der Missionszentrale nach Kenia zum Projektbesuch kam, war es für mich selbstverständlich, Schwester Bernadette Ateya im Ortsteil Kasarani in Nairobi aufzusuchen und mit ihr über ihre Arbeit mit den Flüchtlingen aus den jeweiligen Kriegsländern Ostafrikas zu sprechen. Dann sah ich auch die schweigenden Gestalten, vor allem hochgeschossene Frauen, die zusammengerückt auf Baumstümpfen vor dem kleinen Büro der Schwester saßen oder standen und darauf warteten, einige Kleidungsstücke oder Esswaren zu bekommen oder – schon später – zum kleinen Nähsalon oder noch später zur Computerschule in einem ehemaligen Spendencontainer zugelassen zu werden. Die Antworten, wenn ich sie ansprach, waren freundlich: einige in Französisch, andere mehr in oft gebrochenem Englisch. Es war immer eine Gruppe von dreißig bis vierzig Flüchtlingen, die kamen, um hier eine Unterstützung für ihr karges Leben zu bekommen.

Im letzten Jahr hatte ich Gelegenheit, diese flüchtigen Begegnungen zu vertiefen. In Nairobi, noch Anfang 2007 Gastgeberin des Weltsozialforums wegen seiner Sicherheit, Stabilität und Infrastruktur, war ich wie andere Franziskanerinnen und Franziskaner zu Besuch, um uns auf das Weltsozialforum vorzubereiten. Da bot sich die günstige Gelegenheit, Schwester Ateya, wie sie von allen gerufen wird, auf dem Weg zu den Flüchtlingen in einem der Slums zu begleiten. Es ging auf zuweilen verschlungenen Wegen zu einem Hinterhof, in dem wir über eine Außentreppe mehrere Etagen hinaufsteigen mussten, bevor wir in eine sehr enge Wohnung kamen – letztlich nur zwei Räume –, in der sich eine Gruppe Männer und Frauen wie eine Großfamilie anlässlich eines Trau-

ertreffens versammelt hatte. Es waren alles Flüchtlinge aus Ruanda; sie waren hier, denn eine von ihnen war gestorben, und es war, als hätte jeder und jede von ihnen den bitteren Verlust eines Familienangehörigen erlebt. Keiner von ihnen war reich, jeder hatte damit zu kämpfen, kein Einkommen zu haben, nicht zu wissen, wie er den im Slum gemieteten Raum bezahlen kann, wie er die Familie ernähren und zugleich Schulgeld für die Kinder zusammensuchen soll – für Flüchtlingskinder galt und gilt nicht der kostenlose Schulzugang in Kenia –, kurz: wie er oder sie überhaupt die Mittel zum Überleben findet. Denn arbeiten war ihnen nicht erlaubt, und keiner konnte Besitz erwerben. Auch der Klein- und Kleinsthandel benötigte einen Kenianer oder eine Kenianerin als Handelspartner, damit das Gewerbe überhaupt ausgeübt werden konnte.

Unter ihnen war und ist Schwester Ateya wie eine Mutter, die für „ihre“ Flüchtlinge kämpft.

Was macht sie eigentlich? Wie kam es zu diesem Engagement im Namen der Ordensgemeinschaft? Und: Welches Lebensschicksal verbirgt sich hinter diesen Menschen, deren größter Wunsch es ist, in ihre Heimat in Frieden und Freiheit zurückkehren zu können – ein Wunsch, dessen Utopie ihnen allen bewusst ist -? Über die Schwestern habe ich die Flüchtlinge gebeten, über sich selbst zu berichten. Sie haben es auf meine Bitte hin schriftlich getan, und ihr Kreis hat sich vergrößert, um in etwa alle Gruppen zu umfassen, die in Nairobi bis damals Zuflucht gesucht haben. Damals waren es alles Flüchtlinge aus den Nachbarländern, die hier Sicherheit suchten. Niemand hätte noch vor einem Jahr geglaubt, dass das Schicksal der Flüchtlinge und Vertriebenen auch für Kenianer einmal brandaktuell werden würde, und das in so kurzer Zeit. Die Abläufe wiederholen sich immer wieder, auch die Ursachen, die zu Flucht und Vertreibungen führen, aber der Schmerz und das Leid sind bei aller Ähnlichkeit immer wieder so unvergleichlich und unvergleichlich hart, wie Personen unvergleichlich sind. Wenn wir in das Gesicht schauen und die Lebens- und Fluchtgeschichte eines jeden auf uns wirken lassen, hören Flucht und Vertreibung auf, Gegenstand von Statistiken zu werden. Sie packen uns, berühren uns und nehmen uns mit: Wo stehst Du, mein Bruder?



Die Geschichte des Flüchtlingsprogrammes in Kasarani, Nairobi und seiner Aktivitäten

Schw. Bernadette Ateya LSOSF

Die Kleinen Schwestern des hl. Franziskus sind eine einheimische Ordensgemeinschaft, die im Jahr 1923 von der verstorbenen Mutter Mary Kevin Kearney aus Irland gegründet wurde. Das Charisma der Kongregation ist die Betrachtung Gottes im Gebet und das Teilen der Früchte der Kontemplation mit anderen durch unser Apostolat. Wir bemühen uns, besonders jenen besondere Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, die arm und im spirituellen, körperlichen, psychologischen und materiellen Sinn bedürftig sind. Die meisten dieser Fälle sind Mütter und Kinder.

Die Kleinen Schwestern des hl. Franziskus arbeiten in Kenia, Uganda und Tansania. Die Kongregation ist in Regionen eingeteilt, um sie besser leiten zu können. Wir haben drei Regionen in Uganda und zwei Regionen in Kenia, in die Tansania einbezogen ist. Etwa 15 km vom Zentrum von Nairobi entfernt, sind wir in Kasarani, umgeben von den Slums Mwiki, Zimmermann und Kasarani. Wir leben unter den Armen und verbünden uns mit ihnen; dies ist Teil unseres Charisma.

Kenia erhielt erstmals von 1993 und 1994 an Flüchtlinge von Burundi und Ruanda. Der Grund war der Bürgerkrieg, den die Bevölkerung dort nach der Ermordung der beiden Präsidenten dieser Länder erlebte. Von 1996 an begannen die Flüchtlinge vom Kongo her im Gefol-

ge der Überfälle der Rebellen hier anzukommen. Diese Überfälle waren von der Zeit auch in diesem Land zu spüren. Einmal in Kenia angekommen, fanden die Flüchtlinge ihren Weg leicht nach Nairobi, und die Slums waren die Bereiche, die ihnen am ehesten entsprachen, denn dort konnten sie sich, ohne viel Argwohn zu erregen, mit den Leuten vor Ort vermischen, und das Wohnen war dort auch billiger.

Als die Flüchtlinge den Konvent der Schwestern in der Nähe bemerkten, kamen sie dorthin in Scharen, um Unterstützung zu bekommen. Sie hatten alle Arten von Problemen wie zum Beispiel dringenden medizinischen Bedarf, Nahrungsmittel, Kleidung und Schulausbildung für ihre Kinder. Sie brauchten auch Beratung, um ihnen dabei zu helfen, mit der Situation zurecht zu kommen und einander zu vergeben, damit sie mit dem Leben weiter fort fahren. Zuerst versuchten die Schwestern, Nahrungsmittel, Hausmiete, medizinische Hilfe und Unterstützung für deren Kinder zu besorgen, damit diese zur Schule gehen können. Als das Problem der Flüchtlinge aber Überhand nahm, verspürten die Schwestern die Notwendigkeit, eine Schwester zu beauftragen, ganz für die Nöte der Flüchtlinge bereitzustehen. Das Flüchtlingsprogramm begann daher formell im Jahr 1997 mit einer Schwester im Dienst, die ausgebildete Sozialarbeiterin ist, und einem Team von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, die seitdem ihre Zeit der Sorge für die Flüchtlinge gewidmet haben.

Die Flüchtlinge kommen gewöhnlich mit wirklich nichts außer den Kleidern, die sie tragen, in Nairobi an. Sie sind sehr hungrig, denn sie haben Tage ohne Mahlzeit verbracht. Sie sind fehlerernährt und haben keine Unterkunft, die sie vor der sengenden Sonne am Tag und den kalten Nächten schützen würde. Sobald die neuen Ankömmlinge unseren Ort erreichen, unterstützen wir sie mit Nahrungsmittelhilfe. Dann suchen wir nach einer Unterkunft und besorgen ihnen die Grunderfordernisse, z. B. Decken, Kleidung, medizinische Hilfe, Hausmiete, und wir stellen ihnen professionelle Beratungsdienste zur Verfügung, um den Flüchtlingen dabei zu helfen, ihren neuen Status zu akzeptieren. Zudem geben wir denen Unterstützung, die wieder in ihre Heimatländer zurückkehren wollen.

Ziel und Zweck des Programms ist es:

1. das Leben der Flüchtlinge durch die Pflege der Werte zu verbessern, die ihnen helfen, einige übliche Verhaltensweisen auszumerzen wie etwa Trunksucht, Alkoholismus, Prostitution und Drogenmissbrauch. Diese Verhaltensweisen werden von Menschen angenommen, die oft gestresst, niedergedrückt und traumatisiert sind.
2. die Flüchtlinge finanziell, materiell und spirituell zu unterstützen;
3. bei den Flüchtlingen zu sein und ihre Probleme mit ihnen zu teilen, und zwar vor allem durch Gruppendiskussion/Teilen (von Erfahrungen), Hausbesuche und Beratung;
4. ihnen Hoffnung zu geben, dass das Leben in einem anderen Land möglich ist. Die ihnen angebotenen Dienste sind dazu gedacht, den Menschen zu helfen, ein frohes Leben zu führen und zu wissen, dass zu leben bedeutet, eine nicht so schwere Last zu tragen.
5. die Kinder der Flüchtlinge schulisch auszubilden, solange sie in Kenia sind. In diesem Programm wird die Schulbildung mit Nachdruck als ein Grundbedürfnis für Kinder betont.
6. jene Flüchtlinge, die gerne in ihre Länder zurückkehren möchten, durch die Organisation der Rückreise zu unterstützen.
7. die Flüchtlinge wieder mit ihren Familien zu vereinen, vor allem diejenigen, die Familien haben, wenn die Sicherheit gewährleistet ist.
8. die Flüchtlingen in kleinen christlichen Gemeinschaften zu organisieren, in denen sie ihre Probleme besprechen können.

Einige Charakteristiken mancher Flüchtlinge, die in Kasarani unterstützt worden sind

Kongolesen

Die Mehrheit von ihnen ist sehr arm, und das Leben scheint für sie so schwer zu sein. Trotz ihrer Armut sind sie glückliche Menschen, und sie schätzen die Familieneinheit. Sie sind bereit, Neuankömmling ohne Rücksicht auf ihre eigenen Probleme willkommen zu heißen.

Ruander

Sie sind in großer Zahl (hier) und sie sind in verschiedenen Teilen Nairobis anzutreffen. Sie passen gut zu den Kenianern und scheinen weniger Probleme im Vergleich zu dem Rest der Flüchtlinge zu haben. Sie sind in der Lage, unter dem Schirm ihrer kenianischen Bosse, die ihnen beistehen, Kleinhandel zu betreiben.

Burunder

Sie sind nicht viele, und sie haben weniger Probleme im Vergleich zu den Kongolesen. Sie sind auch weniger gesprächig und lieben den Kreis ihrer Familie.

Aktivitäten im Zentrum

Diese Aktivitäten werden von den unmittelbaren Bedürfnissen der Flüchtlinge bestimmt. Dies hängt von unterschiedlichen individuellen und familiären Erfordernissen ab. Das regelmäßig Zuhören gegenüber den Problem der Flüchtlinge gibt dem Projekt seine Orientierung.

1. Aufnahme der Flüchtlinge

Jeden Dienstag kommen Flüchtlinge von verschiedenen Ortsteilen Nairobis mit der Bitte um Unterstützung zum Zentrum. Wenn sie ankommen, registrieren sie sich und zeigen ihre UNHCR-Dokumente, um nachzuweisen, dass sie wirklich Flüchtlinge sind. Bei der Erstellung der Dokumente wird erwartet, dass sie ihren Namen und Wohnort angeben.

2. Befragung (Interviews) der Flüchtlingen

Diese Aktivität findet ebenfalls am Donnerstag von 9.00 Uhr morgens bis 5.00 Uhr abends statt bzw. so lange, bis alle Interviewpartner in vollem Maß angehört worden sind. Dabei erwartet der Interviewer, dass der Befragte bei der Beantwortung der gestellten Fragen sehr offen, transparent und aufrichtig ist. Erwartet wird, dass die Flüchtlinge detailliert die Daten der Ankunft, der Familiengröße, der Lebensbedingungen und sonstige lebenswichtige Informationen geben. Die UNHCR-Dokumente werden nochmals überprüft, um sicher zu stellen, dass sie aktuell sind. In dieser Zeit werden die Flüchtlinge darauf hingewiesen, was sie tun müssen oder wo sie sein sollten, um Dienstleistungen vom Gastland zu erhalten. Es ist in dieser Zeitspanne, dass dem Flüchtling Zeit gegeben wird, seine bzw. ihre Geschichte zu erzählen. Dies ist der Augenblick, der am meisten herausfordert, da die meisten der Lebensgeschichten sehr traurig sind und es häufig dazu kommen kann, dass der Befragte zusammenbricht. Im Durchschnitt werden jeden Donnerstag 50 Flüchtlinge interviewt.

Es wurde festgestellt, dass die meisten, vom UNHCR geschützten Flüchtlinge außerhalb des (Flüchtlings-) Camps keine Unterstützung erhalten. Unglücklicherweise erhalten Flüchtlinge, die die Papiere erhalten haben, um in Nairobi bleiben zu können, vom UNHCR weder Hilfe noch Schutz. Der Schutz kann nur in den Papieren nachgelesen werden, aber spürbare Unterstützung existiert für sie nicht. Es hängt von diesen Leuten ab, dass das Flüchtlingsprogramm von Kasarani diese Leute erreicht.

3. Hineinnahme in die Unterstützung

Nach der Interview-Sitzung entscheidet der Interviewer über die Art der Hilfe, die gegeben werden sollte. Die Unterstützung variiert unter anderem von Geld zu Haushaltsware und Bettwäsche. Die Hilfsgüter werden jede Woche am Dienstag und Freitag ausgegeben. Mindestens 20 Familien jeder Lebensart erhalten 400 Kenia-Schillinge (KSH) und mehr im Blick auf das Problem, das sie bedrängt. Eine Liste dessen, was gegeben wird, wird aufbewahrt und bei Erhalt der Ware vom Empfänger unterschrieben.

4. Hausbesuche

Dies erfolgt vor allem durch die Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter, um die wirkliche Situation zu erfassen. Einige Darstellungen mögen widersprüchlich sein. Aber die, bei denen herausgefunden wird, dass sie dem Büro gegenüber die Unwahrheit gesagt haben, werden nicht bestraft oder fallen gelassen. Die Hilfe wird entsprechen der Wirklichkeit gegeben. Zum Beispiel können manche Leute sagen, sie hätten acht Kinder, während sie nur zwei oder ein Kind haben.

5. Medizinische Behandlung

Das Programm hat mit einem nahe gelegenen Dispensarium von Schwestern ein Abkommen geschlossen, dass dort die Flüchtlinge auf einen Berechtigungsschein von uns hin behandelt werden. Bei schwierigen Fällen finanziert das Programm die Behandlung in Krankenhäusern von Nairobi.

6. Nahrungsmittel-Dienste

Alle Flüchtlinge in Nairobi benötigen in hohem Maße Nahrungsmittel. Daher hat das Zentrum diesen Dienst von sich aus auf diejenigen Flüchtlinge begrenzt, die im Umkreis der Kasarani- und Githurai-Slums wohnen. Die Flüchtlinge, die diese Rationen bekommen, sind in Kleinen Christlichen Gemeinschaften organisiert. Wenn sie kommen, um Nahrungsmittel zu erhalten, verrichten sie einige Reinigungstätigkeiten auf unserem Gelände. Sie erhalten Maismehl, Bohnen, Zucker, Kochfett. Diese Ration wird mindestens 50 Familien gegeben.

7. Mädcheninternat

Dieses Internat hat die Kapazität für die Unterbringung von 12 Mädchen. Es wurde mit dem Ziel geschaffen, Mädchen, die Waisen sind, und anderen unbegleiteten Mädchen eine Unterkunft zu geben und ihnen eine Beihilfe zukommen zu lassen, wenn sie zusammen sind. Die Beihilfe, die wir geben, ist die Hausmiete und die Übernahme der Zahlungen für Elektrizität, Nahrungsmittelunterstützung, Bettwäsche und Haushaltswaren. Die Zeitdauer, die man im Internat bleiben soll, hängt

von der jeder einzelnen gegebenen Unterstützung ab. Die Mädchen, deren Schulgeld gesponsort wird, bleiben bis zur Beendigung der Schule im Internat.

8. Berufsausbildung

Die meisten Flüchtlinge (Erwachsene), die in der Lage sind, nach Kasarani zu kommen, erhalten eine außerschulische Ausbildung, die ihnen helfen kann, ihre praktischen Fähigkeiten zu verbessern, kleine Einkommen schaffende Aktivitäten durchzuführen und sich gut mit den Kenianern zu vermischen. Die Ausbildung umfasst:

COMPUTER-EINHEITEN

Das Computer-Lernprogramm begann im Mai 2000 mit dem Ziel, Flüchtlingen, die sich innerhalb und rings um das Gebiet von Githurai niederlassen, dabei zu helfen, Basiskenntnis der Computerbedienung zu erwerben. Es verfügt über 10 Computer, an denen die Studenten lernen. Zugelassen werden Flüchtlinge, die zumindest die Sekundarschule beendet haben und die englische Sprache schreiben und sprechen können.

DIE KLASSEN FÜR DAS SCHNEIDERHANDWERK

Die Klasse für das Schneiderhandwerk begann 2002 mit dem Ziel, den Flüchtlingen zu Fähigkeiten zu verhelfen, die sie befähigen, eine selbständige Beschäftigung ins Leben zu rufen. Dieser Unterricht wird ebenfalls innerhalb des Geländes der Kleinen Schwestern des hl. Franziskus erteilt. Das Programm verfügt über 2 Lehrer und 6 Nähmaschinen.

DIE KLASSE FÜR DEN ENGLISCHEN SPRACHUNTERRICHT

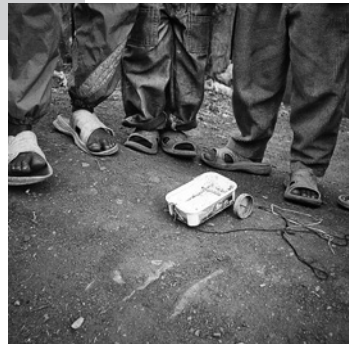
Der englische Sprachunterricht wurde 2001 mit dem Ziel gestartet, französischsprachigen Flüchtlingen zu helfen. Sie hat die Kapazität von 60 Studenten, die in zwei Schichten von je 30 Studenten unterrichtet werden. Die Unterrichtszeiten beginnen um 9.00 Uhr und enden gegen 17.00 Uhr. Studenten, die Englisch beenden, werden unmittelbar danach in der Hochschule für Computerkenntnisse und für Schneiderei für weiteren Fähigkeitserwerb zugelassen. Zur Zeit wird Englisch von vielen Flüchtlingen gesprochen, die kaum ein einziges Wort des Englischen aussprechen konnten, als sie zum ersten Mal in Kenia ankamen.

9. Schulische Ausbildung für Flüchtlingskinder.

Die in Kasarani lebenden Flüchtlingskinder im Alter von 6 bis 18 Jahren werden mit Schulgeld, Schuluniform und Büchern unterstützt. Im Jahr 2004 hat das Zentrum 69 Kinder in der Grundschule und 18 Schülerinnen und Schüler in der Sekundarschule gefördert. Diese Schülerinnen und Schüler bringen trotz der Tatsache gute schulische Ergebnisse, dass sie ein Sprachproblem und andere soziale Probleme zuhause haben.

10. Hausmiete

Die Hilfe bei der Hausmiete ist gedacht für neu ankommende Flüchtlinge. Das Programm bezahlt hauptsächlich für mehr als 28 Flüchtlingsfamilien pro Monat die Miete. Sie erhalten gewöhnlich diesen Dienst für drei Monate. Danach werden sie aus dem Programm entlassen, um Platz für Neuankömmlinge zu schaffen.



Flucht, Vertreibung: Eine Folge von Kriegen und Diktaturen

Br. Peter Amendt ofm

Aus dem Bereich der Großen Seen

Der Abschuss der beiden Präsidenten von Ruanda und Burundi im gleichen Flugzeug auf dem Flug zurück von Arusha, Tansania, wo sie zuvor mit internationaler Vermittlung ein Dokument der Versöhnung und des Ausgleichs zwischen ihren konfliktiven Ethnien der Tutsis und Hutus unterschrieben hatten, leitete nicht nur im Jahr 1994 den bekannten Völkermord in Ruanda ein – Burundi hatte ihn schon ein Jahr vorher in kleinerem Maße –, sondern ist auch der Auslöser einer riesigen Fluchtwelle aus Ruanda auf kongolesisches Gebiet. Zugleich sind auch die politischen und militärischen Umwälzungen in Ruanda im Gefolge des Genozids und die empfundene Bedrohung der erneuten Tutsi-Herrschaft unter dem „starken Mann“ des Verteidigungsministers und heutigen Präsidenten Kagame durch die großen Lager der Hutu-„Völkermörder“ auf kongolesischem Boden, so die Einschätzung von Kagame, der Auslöser für den ersten Kongokrieg unter Leitung von Joseph Kabila. Damit aber werden neue Flüchtlingsströme ausgelöst, die gezwungen sind, sich in die weiten Regenwälder des Kongos zu schlagen, um Schutz vor den nachdrängenden Soldaten Ruandas zu finden. Aus der Fluchtbewegung aus Ruanda entwickelt sich die weitere Fluchtbewegung der verfolgten Ruander, fast alles Hutus, die wiederum im Rahmen der drei aufeinander folgenden Kongo-Kriege überlagert wurde von der Flucht vieler Kongolesen aus ihrer Heimat im Bereiche des Kivu vor allem.

Unruhiges Äthiopien

Anders dagegen, so scheint es wenigstens, waren und sind die Ursachen von Vertreibung und Flucht aus Äthiopien, einem direkten Nachbarland Kenias. Eine Demokratie mit diktatorischen Zügen, immer in Angst vor dem eigenen Vielvölkergemisch, das schwer zu kontrollieren ist, hat zu einer inneren Unterdrückung geführt, die vor allem die Stämme der Oromo an der Grenze zu Somalia und der ehemaligen Herren des Landes, der des Hanges zur Rebellion verdächtigten Amhara-Völker, zu spüren bekommen. Die Fluchtbewegung der Betroffenen mag weniger zahlreich als die aus dem Gebiet der Großen Seen (Ruander, Kongolesen, einige Burunder) sein, aber sie ist auch zahlenmäßig vor Ort in Kenia nicht zu unterschätzen und wird ebenso kritisch von der Regierung und ihren Organen in Kenia gesehen. Eine Folge sind die genannten Einschränkungen der Flüchtlinge hinsichtlich dessen, was sie tun und wozu sie zugelassen sind.

Mit der Flucht endet nicht die Verfolgung

Diese Flüchtlinge, die – selbst wenn sie durch den UNHCR anerkannt und nicht illegal sind wie die meisten – sich selber weder politisch noch ökonomisch betätigen dürfen, sind dabei noch nicht einmal ihres eigenen Lebens sicher. Dabei spielen die willkürlichen, oft auf Selbstbereicherung angelegten Razzien der kenianischen Polizei eine wichtige, aber nicht die einzige Rolle. Denn gerade im Blick auf die eigenen Regierungen der Länder, aus denen sie geflohen sind, müssen manche Flüchtlinge um ihr Leben fürchten.

Dies schildert Schwester Ateya in einer email im August 2007, das sich dieser Bedrohung widmet:

„Lieber Bruder Peter, In ihrem letzten Brief baten Sie mich, Ihre Frage nach der Verfolgung der Leute zu beantworten. Man muss feststellen, dass es zwei Arten von Verfolgungen gibt. Die erste ist: der Fall, wenn Flüchtlinge ihre Länder verlassen haben (Ruanda insbesondere): Sie hatten Eigentum; dieses Eigentum wurde von denen weggeschleppt, die sie töteten. Wenn diese Leute, die das Eigentum der Flüchtlinge an sich genommen haben, Kenntnis davon erlangen, dass die

Flüchtlinge noch am Leben und in einem nahe gelegenen Land wie Kenia sind, dann spürten sie sie auf, um sie zu töten und um so zu verhindern, dass jene jemals nach Haus zurückkehren und ihr Eigentum für sich zurückfordern.

Die zweite Art von Verfolgung kommt von der Regierung. Diese (Leute in der Regierung) spüren, dass diese Menschen (für sie) eine Bedrohung sind. Denn sie fürchten, dass sie im Fall einer Rückkehr leicht die Regierung übernehmen könnten. Um sich sicher zu fühlen, eliminiert sie die derzeitige Regierung. Spione werden daher ausgesandt, um herauszufinden, wo diese Menschen leben, und sobald ihr Aufenthaltsort herausgefunden ist, arrangiert sie (die Regierung) alles für ihre Eliminierung. Es ist so schwer vor allem für die, die in Top-Positionen in der Regierung und der Armee gearbeitet haben. Wirklich, da ist jemand, den ich am Tag selbst, als er getötet werden sollte, gerettet habe. Ich habe ihn in eine andere Stadt geschickt und ihm gesagt, er solle alle Kommunikation mit diesen Leuten abbrechen, sonst werde er erneut aufgespürt.“

Traurige Aktualität: Flucht und Vertreibung in Kenia heute

Auf dem Hintergrund dieser politischen und kriegerischen Konstellationen erscheinen die Berichte der Flüchtlinge in einem ganz besonderen zeitgenössischen Licht, das leider weiterhin höchst aktuell bleibt – so aktuell wie die Auslösung neuer Flüchtlingsströme durch die schweren und schwersten ethnischen Zusammenstöße heute in Kenia, die wir in diesem vor Kurzem begonnenen Jahr 2008 ja täglich in Nachrichten und am Fernsehen mitverfolgen können. Der Blick auf diese Lebensgeschichten der Flüchtlinge hilft, hinter die Kulissen zu schauen und mitzubekommen, welches Leid auch dieser neue Krieg wieder in das Leben von Menschen bringt.

Flüchtlingsschicksale: Ruander berichten

VORBEMERKUNG

Auf Grund der genannten Gefährdung verschiedener Flüchtlinge oder Flüchtlingsgruppen sind die Berichte ohne Namen.

Dafür bitten wir als Tauwetter-Redaktion um Verständnis.

Die Namen und sonstigen Details liegen uns vor.

Überleben im Regenwald: das Schicksal der Familie S.

Wir danken Gott, denn wir sind noch am Leben. Wir sind Flüchtlinge aus dem Kongo. Wir liefen wegen des Krieges weg von unserem Land. Bevor wir hier ankamen, haben wir vieles durchgemacht. Wir waren eine große Familie, aber nicht alle von uns überlebten. Einige starben durch Gewehrkugeln, andere durch Krankheit. Sie hatten keine Medikamente, und es gab keine Ärzte. Die Flucht war für einige von uns zu lange. Sie starben, denn sie konnten vor Müdigkeit nicht mehr gehen; ihre Beine schwellen an.

Wir schliefen im Regenwald ohne Decken noch Bettlaken. Das Leben war fürchterlich. Es war nicht einfach. Denn wir hatten nicht genug zu essen. Wir verbrachten sieben Tage im Regenwald. Wir hatten eine goldene Chance, uns nach Tansania durchzuschlagen. Wir wurden in ein Flüchtlingscamp gebracht. An diesem Platz gab es viele Probleme. Viele starben wegen des Klimawechsels. Viele erkrankten an Erschöpfung; es gab keine Behandlung für ihre Krankheit. Aufgrund der vermehrten Probleme starb einer unserer Söhne in dieser Zeit. An vielen Tagen gingen wir mit leerem Magen zu Bett, denn die Nahrungsmittel, die uns gegeben wurden, waren zu wenig für uns. Wir konnten die Probleme dort nicht ertragen. In dieser Zeit waren wir glücklich, eine andere Chance zu erhalten, um nach Kenia zu kommen.

Wir waren nicht glücklich mit dem Leben hier. Wir hatten kein Haus, denn wir besaßen kein Geld. Acht Kinder blieben uns von zehn, und sie brauchten Ausbildung. Aber wer sollte für ihre Ausbildung zahlen? Bis jetzt studieren sie auf sehr schwere Weise. Sie brauchen auch Ernährung, um ihrem Leib viele Nährstoffe zuzuführen. Sechs Kinder sind in der Sekundarschule und zwei in der Grundschule. Wir brauchen Hilfen, damit wir ein besseres Leben führen können. Wir werden jede Hilfe wertschätzen, die wir von Ihnen erhalten. Möge der Herr Sie segnen.

Die lange Odyssee der Flucht

Frau S. M. berichtet:

Ich bin S. M. aus Ruanda. Ich wurde 1954 in Butare geboren. Ich bin verheiratet und habe acht Kinder. Fünf sind von mir und drei sind Waisen.

Wir haben in Kigali gewohnt. Ich arbeitete als Krankenschwester im Krankenzentrum von Kigali.

In der Nacht vom 6. März begann es, dass wir durch einen ersten Krieg in Bedrängnis gebracht wurden. Man sah die Feuerstöße am Firmament, und eine Mitteilung kam durch das Radio, die besagte, dass keiner bis auf Weiteres das Haus verlassen dürfe. Die Katjuscha-Bomben flogen von allen Seiten herunter, sei es auf Häuser oder auf Menschen, die versuchten, wegzukommen. Man wusste nicht mehr, wohin man gehen sollte. Man versuchte, sich unter den Betten zu verstecken. Man schlief nicht, man konnte nicht essen, das Herz schlug sehr stark, und man wusste nicht mehr, was man machen sollte.

Nach einer Woche in dieser großen Panik sah man, dass das sehr kompliziert werden würde, und wir hatten nach Wegen und Mittel Ausschau gehalten, um wegzukommen. Wir konnten nicht viel mit uns nehmen, denn es war schwer, Gepäck und die Kinder zugleich auf dem Rücken zu tragen.

Wir nahmen den Weg über Butamwa um den Berg Kigali herum. Mehrere Menschen haben dabei ihr Leben gelassen, aber wir konnten

zur Brücke von Nyabaronga gelangen und in Richtung Gitarama weitergehen, wo wir die Nacht verbrachten. Dort unten war es mehr oder weniger ruhig, und von dort gelang es uns, ein Fahrzeug zu finden, das uns bis Butare gebracht hat. Dort war es auch ruhig. Wir verbrachten dort mehrere Tage, und danach ist der Krieg auch dort angekommen. Das ging so von einer Präfektur zur nächsten entsprechend der Besetzung durch die Armee der Front Patriotique Rwandaise (Patriotische Ruandische Front / Tutsi- Invasions- Armee von Uganda aus, d.Ü.).

Von dort nahmen wir den Weg in Richtung Gikongoro. Es war der 24. Juni 1994. (Es geschah) mit Hilfe von französischen Soldaten, die die Überlebenden in der Präfektur von Butare evakuierten. Dort verbrachten wir ebenfalls zwei Wochen, und wir wurden dann nach Cyangugu vertrieben. Die Vertreibungen geschahen zu Fuß. Die Mehrzahl der Menschen starben auf dem Weg durch Hunger und Ermüdung, durch Krankheiten wie Cholera, Ruhr und sogar durch Lungenentzündung, denn wir verbrachten die Nacht draußen unter freiem Himmel.

In Cyangugu angekommen, blieben wir hier zwei Tage, während derer wir darauf warteten, die Grenzbrücke zwischen Ruanda und Kongo zu überschreiten. Die Menschen waren dermaßen zahlreich, und man konnte nicht den Rusiei-Fluß zu Fuß durchqueren. Aber schließlich sind wir auf der anderen Seite der Grenze angekommen, und wir haben vor der Kathedrale von Ibanda kampiert. Dann, nach mehreren Tagen, gelang es uns, einen Platz in einer Schule von Bagira zu finden, wo wir zwei Wochen verbrachten. Danach sind wir in das Camp von Invera in der Region von Bukavu weitergewandert.

Nach drei Monaten wurde mein Sohn schwerkrank und musste sich einer Operation im Hospital von Kaziba unterziehen. Die Operation ist gut verlaufen, aber es war verboten, sich im Camp aufzuhalten, und wir waren gezwungen, in Bukavu zu leben. Das Leben wurde von Mal zu Mal schwieriger, denn man erhielt keine Lebensmittel mehr wie im Camp. Aber (ein Grund war) auch, dass die Lebensmittel im Camp nicht genug waren. Man musste bei den Kongolesen etwas anpflanzen, um Süßkartoffeln, Bananen, die Bohnen- und Maniokblätter zu haben, um den Mais anzureichern, den man im Camp bekam.

Im Oktober 1996 begann im Kongo von neuem dasselbe Drama, das wir im April 1994 durchlebt hatten. Die Soldaten kamen von Ruanda und überquerten die Grenze. Sie vereinigten sich mit den Streitkräften von Kabila (Vater). Die Soldaten zogen im Gänsemarsch in Bukavu ein und richteten sich wenige Meter vor unserem Haus ein. Gegen 6.00 Uhr abends begannen sie auf alles, was vorüberging, zu schießen. Wir wussten nicht, was wir tun sollten. Es gab keine Möglichkeit, nach draußen zu kommen. Aber zum Glück konnten wir uns bei den Kongolesen verstecken, die mit uns im selben umfriedeten Bereich waren. Die Soldaten kamen von Zeit zu Zeit vorbei, um nachzuschauen, ob es nicht zufällig Ruander gäbe, die sich versteckt hielten, aber sie konnten uns nicht erkennen.

Nach einem Monat konnte mein Ehemann dank dieser Kongolesen Bukavu verlassen. Sie haben ihn bis zum Fizi-Wald in Richtung Uvila gebracht, wo er zwei Monate verbrachte. Danach hat ihn ein Kongolese, der ihn in diesem Regenwald gefunden hatte, zu sich nach Hause mitgenommen und ihn nach einigen Tagen zu einem Schiff gebracht. Dadurch konnte er den Tanganyika-See überqueren, um nach Kigoma in Tansania zu gelangen. Er kam zu einer Pfarrei. Die Ordensbrüder haben ihm geholfen und ihm Kleidung und Sandalen gegeben. Denn er hatte nichts auf dem Leib außer einer Hose, und er ging mit nackten Füßen. Nach einigen Tagen haben sie ihm geholfen, nach Nairobi zu gelangen. Dort lebte er drei Jahre lang alleine unter sehr schwierigen Bedingungen.

Ich blieb mit den Kindern in Bukavu. Die Soldaten begannen, in den Stadtvierteln Razzien zu machen und die Häuser zu durchkämmen, um die in Bukavu versteckten Ruander zu finden. Die Kongolesen, die mit uns lebten, waren sehr entgegenkommend. Sie brachten uns nach Uvira. Durch die Hilfe von Schwestern konnten wir ein wenig Geld aufreiben, um das Schiff zu bezahlen, das uns nach Kigoma in Tansania brachte. Wir verbrachten einige Tage dort. Wir hatten keine Nachrichten von meinem Mann, denn man hatte mir gesagt, man habe auf das Schiff geschossen, das ihn und die anderen nach Tansania brachte. Ich dachte, er sei tot.

Ich wünschte mir, nach Kenia zu gelangen. Aber die Wege nach Kenia waren für die ruandischen Flüchtlinge nicht günstig. In der Pfarrei, in der wir waren, trafen wir auf einen Wohltäter, der uns auf ein Schiff brachte, das nach Sambia fuhr. Ich hatte die acht Kinder bei mir und zwei weitere Mädchen, die sich uns im Verlauf der Flucht angeschlossen hatten. In Sambia trafen wir auf andere ruandische Flüchtlinge in Lusaka, die mir bei (der Beschaffung von) Nahrungsmitteln halfen, und man ging auch in die Pfarreien auf der Suche nach etwas Essbarem. Eine Schwester in Lusaka gab mir 50 Dollar, und ich konnte einen Kleinhandel mit Zucker, Salz, Bonbons, Tomaten und sonstigen Dingen beginnen. Ich konnte so überleben, und die Kinder konnten zur Schule gehen.

Nach zwei Jahren erfuhr ich durch jemanden, der von Nairobi kam, dass mein Mann am Leben und er dort (in Nairobi) war. Nach dem dritten Jahr konnten wir wieder zusammenkommen. Wir kamen jeweils einer nach dem anderen, beginnend mit den Kindern. Sie kamen mit ruandischen Händlern, die nach Lusaka kamen, um Handel zu betreiben, und die in Nairobi wohnten.

Während dieser ganzen Übersiedlung haben wir die Macht des Herrn gespürt. Er hat uns bis heute beschützt. Wir können davon ein großes Zeugnis geben.

Im November 2002 haben Unbekannte unser Domizil in Nairobi geplündert. Zum Glück war mein Mann nicht im Haus. Auch ich war den ganzen Morgen zu einem Gebetstreffen einige Kilometer außerhalb von Nairobi aufgebrochen. Sie drangen in das Haus ein, traumatisierten die Kinder und haben mein Foto und das Foto meines Mannes mitgenommen. Nach verschiedenen Quellen kamen sie von Ruanda. Die Kinder haben sogar gesagt, mehrere unter ihnen hätten französisch gesprochen. Sie seien auf der Suche nach meinem Mann gewesen, aber sie haben ihn nicht zuhause angetroffen. Jetzt waren wir wieder gezwungen, uns von neuem zu trennen. Die Sicherheit lässt zu wünschen übrig. Zum Glück ist der Herr stets mit uns. Er ist unser alleiniger Schützer. In allen Schwierigkeiten, auf die wir treffen, ist er da.

Der Alptraum der Flucht und Vertreibung

Die schlimmen Erlebnisse gehen Frau E.Y. bis heute nach. Sie berichtet darüber:

Ich heiße E. Y. und bin seit 1994 nach dem April-Krieg, der durch den Tod von Präsident Juvnal Habyarimana ausgelöst wurde, ein Flüchtling aus Ruanda . Ich bin verheiratet und Mutter von 6 Kindern.

Ich habe Ruanda 1994 mit meiner Familie verlassen, um in den Kongo zu fliehen. Dort waren wir in den Flüchtlingscamps mit Unterstützung des HCR (= UN-Flchtlingsorganisation). Dort leben wir das Leben der Flüchtlinge und versuchten, einige Arbeiten wie den Handel zu unternehmen, um ein wenig Geld zu verdienen. Das war trotz allem gut, denn die Flüchtlinge begannen sich einzugewhnen.

1996 brach der Krieg im Kongo aus, und wir waren gezwungen, die Camps zu verlassen und einen langen Marsch auf uns zu nehmen. Wir glaubten, wir könnten Kisangani zu Fuß erreichen. Aber der Feind ließ uns nicht weitergehen. Auf dem Weg warf der Feind derart Bomben, dass wir uns in die Wälder von Walikale zerstreuen mussten. Wir litten während des ganzen Weges, bis wir zu den Wäldern von Tingitingi kamen. Dort haben wir Camps gebildet, die aber auch vom Feind zerstört wurden. Die Soldaten von Lukotanyi waren überall verstreut, wo immer sie glaubten, dass die Flüchtlinge dorthin geflüchtet seien. Sie töteten die einen, und die anderen kamen vor Hunger oder Erschöpfung infolge der Wanderung und auch durch Krankheiten um. Nachdem sie die Lager von Tingitingi zerstört hatten, marschierten wir mit all denen, die noch weiter konnten, solange, bis wir nach Kisangani gelangten.

In Kisangani haben wir erneut Lager errichtet. Da der Feind uns verfolgte, wurden diese Lager ebenfalls angegriffen. Wir wurden von Soldaten gefangen genommen, die so aussahen, als seien sie von Inkotanyi, denn sie sprachen die Kinyarwanda-Sprache. Dort, wohin man uns brachte, gab es so viele Leichen, dass ich so sehr traumatisiert war, dass ich einen Soldaten fragte, wer diese Leute getötet hatte. Er wollte mir keine Antwort geben und lächelte. In diesem Augenblick begriff ich, dass auch wir selbst in Gefahr standen zu sterben. Zum Glück kam das

UNHCR überraschend in diese Wälder und hat die Leute gerettet, die noch nicht getötet worden waren, und es evakuierte uns in Frachtflugzeugen bis zum Flughafen von Kigali.

In Ruanda lebten wir und die Leute, die aus dem Kongo kamen, ohne jede Sicherheit. Ich und meine Familie entschlossen uns zu fliehen. In diesem Kontext sind wir hierher nach Nairobi gekommen.

In Nairobi angekommen, haben wir uns zum HCR begeben. Mir gelang es, den Schutzbrief zu erhalten, aber ohne jegliche Unterstützung, weder Medikamente noch Schulgeld. Zum Glück trafen wir auf eine Schwester mit gutem Herzen, Schwester Ateya Bernadette von den „Kleinen Schwestern des hl. Franziskus“ in Kasarani. Sie hat alles getan, was sie konnte, um Wohltäter zu suchen und uns zu helfen. Sie hat uns zu essen gegeben, und sie hat ein Zentrum zur sprachlichen und beruflichen Ausbildung errichtet, in dem die Flüchtlinge unentgeltlich ausgebildet werden. Aber zur Zeit ist es schwer für sie, uns zu helfen. Ich bitte alle Menschen, die diesen Brief lesen werden und die die Macht und das Herz dazu haben, mitzuhelfen, um Sponsoren für unsere liebe Schwester Ateya Bernadette zu suchen, die wie unsere Mutter handelt. Wir nennen sie die „Mutter der Flüchtlinge“.

Die Not als Flüchtling im fremden Land

Seine Situation schildert der Ruanda-Flüchtling J. K.:

Ich bin J. K., Leiter einer Familie von vier Personen: meine Frau, mein Sohn und meine Tochter. Wir haben schwer zu kämpfen, denn wir sind Flüchtlinge aus Ruanda. Das Leben in Kenia ist sehr hart, und wir müssen uns ernähren, die Hausmiete bezahlen, die Kinder müssen zur Schule gehen.

Mein Frau hat keine Arbeitsstelle, selbst ich kann keine bezahlte Arbeit bekommen, da wir keine Papiere haben. Wenn ich ein UN-Papier bekommen hätte, hätte ich eine Arbeitsstelle bekommen können, um für meine Familie zu sorgen.

Meine Hoffnung ist es, Hilfe zu erhalten, so dass meine Kinder zur Schule gehen können und ich für meine Familie sorgen kann. Die andere Sache ist: Da ich nicht in meinem Heimatland bin, habe ich kein eigenes Haus. Von daher ist es auch sehr schwierig, für ein Haus (Miete) zu bezahlen.

Stellen Sie sich nur einmal vor: Ich lebe in einem einzigen Zimmer mit vier Personen. Für diesen einzigen Raum bezahle ich 1.800 KSh (umgerechnet: gut 20,- EUR). Dieses Geld zum Bezahlen zu bekommen ist ein Wunder Gottes. Einer von uns kann krank werden und wegen Geldmangels einfach in dem Hause einschlafen.

Mein lieber Bruder und wer auch immer mir helfen kann: Meine Bitte ist, Hilfe zu bekommen, so dass ich nicht länger kämpfen muss und alle meine Probleme, die ich vor mir habe, vergessen kann.

Ich danke Ihnen sehr. Möge Gott Sie segnen und Ihnen weiterhin das Herz geben, Menschen zu helfen, die Ihre Hilfe brauchen.

Das schwere Schicksal der Flucht.

Ich heiße B. S. und bin ein Flüchtling aus Ruanda, geboren im April 1981. Ich bin Witwe und habe eine kleine Tochter von 6 Jahren.

Bevor der Krieg in Ruanda am 2. April 1994 infolge des Todes von Präsident Juvénal Habyalimana ausbrach, war ich in den Ferien des 2. Trimesters meiner Sekundarschulstudien, die ich auf dem Gymnasium in Kigali machte. Als der Krieg immer härter wurde, haben ich und meine Eltern die Flucht ins benachbarte Zaire (zur Zeit: Demokratische Republik Kongo) ergriffen. Da wir (Flüchtlinge) sehr zahlreich waren, gab es sehr viele Tote aufgrund von Hunger und sogar Durchfall. Als meine Familie das sah, beschloss sie, die Richtung Süd-Kivu einzuschlagen, wo es nicht viele Flüchtlinge gab. Es gab (dann) die Bildung der Flüchtlingslager, in den sich der (UN-)HCR und andere NGOs unserer annahmen und uns Decken und selbst Lebensmittel gaben. Sie waren derart organisiert, dass die Kinder entweder in den Lager-Schulen oder in den zairischen Schulen studierten, die nahe beim Lager waren.

Wir waren an das elende Lagerleben gewöhnt. Es gab die, die Kleinhandel betrieben, um den Lebensunterhalt zu bestreiten. Die anderen gingen auf den Feldern der Kongolesen arbeiten, um sich (das Geld für) andere Lebensmittel zu verdienen als den Mais, den man uns gab. Trotzdem, das Leben ging weiter (bis damals), als die Militärs der Inkotanyi alle Lager der Flüchtlinge, die von Ruanda gekommen waren, angriffen, um sie zu zerstören und ihre Bevölkerung zu töten, deren Mehrheit Hutus waren. Wir sind erneut geflohen, aber zu der Zeit war es eine reine Flucht, denn niemand hatte ein Auto; man musste zu Fuß marschieren. Der Feind verfolgte uns so sehr, dass er uns zwang, in die unendlichen Regenwälder von Walikale fern der Straßen auszuweichen. Der Feind verfolgte uns bis in diese Regenwälder hinein und tötete jeden, den er erwischte, mit der Machete. Sie sagten, sie könnten nicht ihre Kugeln dazu verschwenden, um die Hutus zu töten. Es war schwer, etwas zu essen zu finden. Die Männer, die bei Kräften waren, machten einen Marsch von vielen Tagen, um sich in den verlassenen Dörfern mit Proviant zu versorgen. Keine Frau konnte diesen Marsch durchstehen. Von daher verendeten die Familien, die keine jungen Männer hatten, vor Hunger. Wir liefen Gefahr, vor Hunger zu sterben oder von der örtlichen Bevölkerung wegen ihrer Lebensmittel getötet zu werden. Auch griff der Feind von Zeit zu Zeit an.

Eines Tages ist mein Bruder losgegangen, aber er ist nie mehr zurückgekehrt. Als wir uns fragten, was wohl geschehen sei, sagte uns ein Überlebender des Angriffes, mein Bruder sei von den Soldaten der FPR getötet worden, die ihm auf dem Rückweg von der Proviantierung begegnet seien. Ich blieb bei meinen Eltern und meinen beiden Schwestern.

Es war an einem regnerischen Tag des April 1997. Ich werde diesen Tag niemals in meinem Leben vergessen. Der Feind hatte uns in schwerer Weise angegriffen und (viele) getötet. Die Mehrzahl der Flüchtlinge war noch im Schlaf, als wir schon den Lärm von Bomben hörten, die auf die kleinen Lager fielen, die wir in den Wäldern bildeten! „Rette sich, wer kann!“ Ich fand mich allein im Gebüsch. Ich hörte das Schreien der Menschen, die die Inkotanyi abschlachteten. Aus Angst, in meinem Versteck gefunden zu werden, erhob ich meinen Kopf, um zu versuchen wegzu-

laufen. Auf der anderen Seite sah ich eine Gruppe von Leuten, die als Geiseln genommen waren, darunter meinen Vater. Sie schrien laut, und ich habe mich da unten versteckt, bis dass sie mit dem Töten aufhörten und abzogen. Da es so viele Leichen gab, hatte ich Angst, mich ihnen zu nähern, und dann – ich weiß nicht wie – bin ich aus dem Gebüsch heraus und mit großer Geschwindigkeit losgerannt. Zufällig traf ich eine Gruppe Flüchtlinge, die ihrerseits flohen, und ich habe mich ihnen angeschlossen. Ein Mann erkannte mich und fragte mich, wo meine Familie sei. In dem Augenblick konnte ich nicht sprechen; ich versuchte, durch Gesten zu antworten, dass sie tot sei. Dieser Mann war allein mit seiner Frau; ihre Kinder waren auch getötet. Sie baten mich inständig, mit ihnen zu gehen, und ich blieb bei Ihnen über 3 Jahre. Das Leben war immer das gleiche: bei Angriffen mussten wir rennen und wie Sklaven in den Feldern der lokalen Bevölkerung arbeiten, um etwas zum Essen zu verdienen.

Gegen Ende 1998 gab es Militärbrigaden, die von Ruanda kommend den Kampf aufgenommen hatten. Sie kamen, um sich in den Wäldern, wo wir waren, zu verstecken. Es waren Soldaten der EX-FAR (Forces Armées Rwandais – die von der FPR besiegte Armee Ruandas, d. Übers.). Sie drangen von Zeit zu Zeit nach Ruanda ein, um die Inkotanyi zu attackieren. Zu der Zeit wurden die Angriffe pausenlos, denn die Inkotanyi griffen jeden Tag an, um zu versuchen, die EX-FAR zu vertreiben. Die EX-FAR wiederum versuchten, uns gegen die Inkotanyi zu schützen, und nahmen Mädchen und junge Frauen zur Frau. In diesem Kontext wurde ich die Frau eines Hauptmanns, der ein Bataillon in der Zone leitete, in der wir waren. Da sie Soldaten waren, gingen sie zur Front und ließen uns weiter hinten zurück. Es war um das Jahr 2000, da gab es einen Angriff der Inkotanyi; er war derart, dass man die Region verließ und in eine andere ging. Ich brach auf, im dritten Monat schwanger. Vor Ort angekommen, habe ich nie mehr eine Nachricht von meinem Ehemann gehört, denn das war etwas (zu) weit weg. Ich konnte ein Töchterchen zur Welt bringen. Meine Tochter war ein Jahr alt, als ein Kongolese, bei dem ich arbeitete, bereit war, mir dabei zu helfen, ganz nahe an den Tanganjika-See zu kommen; dort konnte ich (ihn) überqueren, um Kigoma – Tansania – zu erreichen. Da Tansania keine Flüchtlinge auf seinem

Gebiet haben wollte, habe ich den Bus nach Mwanza mit ein wenig Geld genommen, das der Kongolese mir gegeben hatte. In Mwanza habe ich zu einem Cousin Kontakt aufgenommen, der hier in Nairobi lebte, und er hat mir geholfen, hierher zu kommen.

Hier angekommen, habe ich mich wie so viele andere Flüchtlinge zum HCR (= UN-Flüchtlingswerk, d. Übers) begeben. Man sagte mir, ich solle ins Lager gehen. Aber angesichts des Klimas dort, wo das Lager liegt, habe ich ihnen meine gewichtigen Gründe gesagt, aber man wollte mich nicht verstehen. Und dies ging so weit, dass ich jetzt hier ohne jedes Papier des HCR lebe. Wenn ich bedenke, was in meinem Land geschehen ist, und was ich im Kongo durchlebt habe und dass der HCR mich nicht verstehen will, dann denke ich daran, mir das Leben zu nehmen. Alle anderen Mitglieder meiner Familie, die nicht Ruanda verlassen haben, sind getötet worden, denn sie sind Hutus. Wenn ich daran denke, dass ich allein übrig bin und ein Kind habe, dessen Leben ich sichern muss, das ich ernähren und für das ich das Schulgeld zahlen muss, dann macht mich das verrückt.

Ich hatte die Chance, den Konvent der Little Sisters of St. Francis (Kleine Schwestern des hl. Franziskus) kennen zu lernen, wo Schwester Ateya Bernadette alles, was ihr möglich ist, macht, um uns zu helfen, um etwas zu essen zu haben, das Schulgeld unserer Kinder zu bezahlen und uns selbst Unterricht zu geben. Aber zur Zeit ist es auch für sie schwer. Ich flehe jeden an, der ein gutes Herz hat und der diese Geschichte lesen wird, er möge ein Herz haben und unsere liebe Mutter Ateya Bernadette unterstützen, damit ihr Programm der Hilfe für die Flüchtlinge nicht zum Erliegen kommt.

Der Tötungsmaschinerie der Soldaten entkommen.

S. N., inzwischen eine Frau von 35 Jahren, blickt zurück.

Ich verließ mein Land (Ruanda) im Jahr 1994 wegen des Bürgerkrieges, der stattfand, nachdem Ruanda 1990 von Uganda angegriffen worden war. Ich ging in den Kongo. Zu jener Zeit war ich ein junges Mädchen und studierte in Form 6 (Klasse 6 der Grundschule, d. Ü.). Ich war (dort) nicht mit meinen Eltern. Ich ging mit anderen Schulkameraden in den Ostkongo, Bukavu. Ich war in Bukavu in einem Flüchtlingslager. Dort heiratete ich 1996. Die ruandische Armee, die 1994 in Ruanda die Macht übernahm, griff Kongo an und zerstörte die Camps. Wir flohen ins Innere des Kongo in den Regenwald. Dort war ich vier Jahre lang.

In all den vier Jahren jagten und töteten die ruandische Armee und die kongolesischen Milizen die ruandischen Flüchtlinge im Regenwald. Wir hatten überhaupt keinen Frieden. Wir überlebten ohne angemessene Nahrung und Kleidung. Wir liefen jeden Tag, um diesen Tötungsaktionen zu entkommen.

Eines Tages im Juli 2000 trafen wir einen guten Samariter, er war ein Pastor; er rettete uns aus dem Regenwald und brachte uns nach Goma in den Ostkongo. Er half uns, die Grenze nach Uganda zu überqueren, und wir kamen nach Kenia, wo ich mich seitdem aufhalte. Ich ging zum UNHCR in Nairobi, und seit der Zeit wurde mir der Flüchtlingsstatus bisher nicht zuerkannt; ich warte immer noch darauf.

Jedoch sind meine Kinder mit Hilfe von Schwester Ateya in der Schule. Der Erstgeborene ist in Standard 6, der Zweitgeborene in Standard 5 und der zuletzt Geborene in Standard 2. Mit dergleichen Unterstützung war ich in der Lage, Englisch und Computer-Programme zu erlernen und nun lerne ich die Zubereitung von Nahrungsmitteln. Ich möchte sagen, Schwester Ateya hat uns geholfen zu überleben. Gott möge sie segnen.

Die Not geht auch in Kenia weiter.

Mein Name ist M. R. ich bin ein Flüchtling aus Ruanda.

Ich kam 1994 nach Kenia, denn in unserem Land war Krieg. Dies veranlasste mich und meine Familie zu emigrieren. Ich bin eine allein stehende Mutter und habe fünf Kinder. Aber eines davon ist mein Bruder, sehen Sie. Meine Eltern starben während des Krieges. Jetzt bin ich diejenige, die die Sorge für ihn übernommen hat. Ich nehme ihn wie mein Kind hier in Kenia. Ich habe ein hartes Leben. Ich ziehe meine Kinder nun allein auf. Ich kann es nicht wirklich schaffen, denn ich habe viele Probleme. Sehen Sie, manchmal ist es sehr hart, Essen und Geld zu besorgen, um das Haus und die Schulgelder zu bezahlen. Sie wissen, zwei meiner Kinder sind in der Sekundarschule und drei von ihnen sind in der Grundschule. Es ist für sie manchmal wegen der Schulgelder sehr schwer zur Schule zu gehen.

Mein Leben ist in Kenia sehr hart. Manchmal hilft mir unsere Schwester Bernadette, aber wenn sie nichts hat, was sie mir geben kann, dann ist es für mich und meine Kinder sehr schwer zu überleben. Unsere Schwester versucht wirklich mir zu helfen, wenn ich in Schwierigkeiten bin und nichts zum Essen habe. Aber wenn sie nichts hat, dann ist es sehr traurig. Das Hauptproblem, das ich habe, sind die Schulgelder. Denn es ist für meine Kinder zu schlecht, wenn sie zu Hause herumsitzen, während die anderen in der Schule sind. Aber was die anderen Dinge angeht, so müssen wir einfach ohne sie überleben. Ich frage, ob jemand uns helfen kann. Gott wird Sie segnen.

Mit freundlichen Grüßen. Ihre M. R.

Die Situation im neuen Leben: eine schwere Last.

M.F., 30 Jahre alt, sieht die Situation als Flüchtling im neuen Land recht düster. Sie schreibt: Ich bin in Kenia seit 1994. Das Leben war sehr schwierig, denn ich lebte bei Verwandten, die ebenfalls so arm waren, dass sie mir nicht helfen konnten, zur Schule zu gehen. Schließlich heiratete ich im Jahr 1998, aber mein Mann starb 1999. Er ließ mich mit meinem Kind und mit meiner kleinen Schwester zurück, die jetzt 17 Jahre alt ist.

Wir hatten ein sehr hartes Leben, aber es war alles Gottes Plan. Im Jahr 2005 besuchte ich eine Schule für Kosmetik und Haarschneiden. Ich beendete (die Ausbildung) im Jahr 2006, aber bis jetzt habe ich keine Anstellung gefunden. Ich bin nicht in der Lage, die Dinge zu finden, die ich in meiner Arbeit brauchen könnte, und auch nicht, um mein Kind und meine kleine Schwester zu erziehen. Auch wenn ich das Glück hatte, erneut geheiratet zu werden, ist es sehr hart, denn mein Mann ist ebenfalls ohne Arbeit.

Wir sind jetzt eine Familie von vier Menschen. Wir leben in einem einzigen Raum, für den wir 1.800 KSH zahlen. In diesem Haus tun wir alle die Dinge wie in einem (Frisör-)Salon. Ich flechte das Haar der Leute, und ich bekomme dafür ein bisschen Geld bezahlt, wenn gelegentlich eine Person (diesen Dienst haben) will. Aber ich kann am Tag vielleicht nur einen Kunden bekommen, was uns in die Lage versetzen kann, Nahrungsmittel für diesen Tag zu haben, aber wenn ich keinen (Kunden) bekomme, dann müssen wir den Tag ohne Essen verbringen. Der Raum wird auch als Schlafzimmer, als Aufenthaltsraum und als Küche für uns vier genutzt. Da Sie mich besucht haben, hoffe ich, haben Sie gesehen, wie hart das Leben mit mir umgeht.

Der Hauptzweck des Schreibens ist es, Sie zu fragen, ob Sie mir helfen können, so dass meine kleine Schwester, die in der Sekundarschule ist, das Schuljahr zu Ende führen kann, und meine Kinder in der Primarschule ebenso. Ich würde gerne arbeiten, wenn Sie mir helfen können, die Dinge zu kaufen, die ich für das Haarschneiden und die Kosmetik nutzen kann, was ich gelernt habe. Das Leben ist sehr schwer; die Miete zu bezahlen und zu essen haben ist ein Problem, und ebenso ist die Kindererziehung auch ein Problem. Gott segne Sie vielmals.

Flüchtlinge aus dem Kongo erzählen ihr Schicksal

Die Kriegseignisse in Ruanda und der Einmarsch der Soldaten aus Ruanda und Uganda sowie die Besetzung im Kongo haben einen hohen Blutzoll gefordert. Mehr als 3 Millionen Kongolesen sind dabei ums Leben gekommen. Ungezählt viele wurden Opfer von Vertreibung und Flucht. Einige davon berichten.

Jedesmal erneut auf der Flucht

Ich höre auf den Namen L. A.. Ich bin Kongolesin, Frau von Herrn M. K. und Mutter von drei Kindern.

Der Krieg begann im November 1996, als ich noch ein kleines Mädchen war. Als der Krieg ausbrach, versteckte ich mich mit meinen Eltern und 2 Brüdern und 2 kleinen Schwestern und ebenfalls zusammen mit anderen Verwandten in den Felsen am Rande des Tanganjika-Sees in der Region Shaba, Unterregion von Tanganjika (Kalemie) bei Mutowa. Wir blieben über eine Zeit von 6 Monaten am Flussufer, denn infolge eines Zusammenstoßes von Rebellen mit den Soldaten der Regierung gab es keine Möglichkeit, um den See zu überqueren und nach Tansania zu gelangen.

In dieser Situation starben viele an Hunger und Krankheit wie Durchfall usw. ... Durch Gottes Gnade wurde meine Familie gerettet, und wir beschlossen, in unser Viertel zurückzukehren, denn es war in einer Entfernung von 50 km, die wir zu Fuß zurücklegten. Im Viertel angekommen, haben wir nichts im Haus mehr vorgefunden, denn das Ganze war auf Null.

Der zweite Krieg brach im Jahr 1998 aus. Wir waren erneut gezwungen, am Seeufer Zuflucht zu nehmen. Dieses Mal waren die Eltern nicht im Viertel anwesend.

Als verantwortliche Tochter beschloss ich, mit meinen beiden Brüdern und beiden Schwestern zum Seeufer in die Felsen zu fliehen. Dieses Mal war die Situation sehr schwierig, denn es gab keinen Schiffsverkehr auf dem See. Die Kriegsschiffe fuhren nämlich auf dem See hin und her.

Am Flussufer vergewaltigten die Soldaten viele Mädchen und Mütter und Frauen. In den Felsen haben viele infolge der Witterung und des Hungers ihr Leben verloren.

Mit viel gutem Willen haben wir eine Piroge gefunden, die pro Person 50 Dollar kostete, um den See bis nach Tansania zu überqueren, und das während der Nacht.

Gott sei Dank haben wir gezahlt und den See bis nach Tansania ohne Zwischenfall überquert. Zwei Monate später kamen die Eltern zu uns. Nichts desto weniger hatte ich eine Chance, und wir haben uns entschlossen, hierher zu kommen und in Kenia zu leben, denn das Leben in Tansania schien uns sehr schwierig. Von daher kam ich hier an und begann mein Leben als Flüchtling hier in Nairobi.

Der HCR unterstützt die Flüchtlinge hier in Nairobi nicht. Er gibt nur Schutz. Ich habe drei Kinder, ich habe Mietprobleme, Probleme der Nahrungsversorgung und des Schulgeldes für die Kinder.

Wir werden nur ein wenig begünstigt durch etwas Nahrung hier in der ‚Garaya Littré‘-Gesellschaft.

Um zum Schluss zu kommen, die Kinder werden bald von der Schule verjagt werden, denn es gibt diesbezüglich sogar noch Schulden vom vergangenen Jahr 2006. Bald werden sie von der Schule verjagt, wenn wir nicht das Schulgeld bezahlen.

So gesehen führen wir ein schwieriges Leben, und wir bitten Sie um Ihr Gebet für uns, denn bei Gott ist alles möglich, und wir werden auch für Sie beten.

Die Not des Überlebens

N. S. aus dem Kongo schreibt: .

Meine Namen sind N. S., geboren in Fizi 1980. Ich bin ein Flüchtling aus der Demokratischen Republik Kongo. Ich vollendete meine Primarschul-erziehung 1992, und als ich 1996 in Form IV (Klasse 4) war, begann der erste Krieg. Ich erinnere mich, ich war in der Schule, und wir liefen zusammen mit meinen Freunden in den Regenwald. Dort fanden wir andere Menschen, und wir verbrachten sechs Monate dort, ehe wir den Tanganjika-See bis nach Tansania überquerten, wo ich meine Eltern, meine Brüder und meine Schwestern im Nyangusu-Flüchtlingslager fand. Ich führte meine Schulausbildung fort, aber bevor ich die Sekundarschule beendete, bat uns mein Vater, in unser Land, die Demokratische Republik Kongo, zurückzukehren.

Wir gingen im März 1998 nach Hause zurück. Aber im Juli desselben Jahres wurde ich mit Herrn M'Mboboci verheiratet. Sechs Monate nach unserer Heirat begann erneut der zweite Krieg, als ich auf dem Feld war und nach einigem Gemüse schaute. Auf meinem Weg zum Dorf traf ich meinen Mann; er rannte und schrie. Als ich ihn fragte: Was ist passiert?, sagte er mir, seine Onkel und deren Familienmitglieder seien in den Häusern von ruandischen Soldaten verbrannt worden, und er sei der einzige, dem es gelungen sei zu entkommen. Wir verzogen uns in den Regenwald. Dort aßen wir wie die Affen ein Jahr lang Wurzeln und Früchte.

Meine Gesundheit veränderte sich schlagartig, und ich hatte eine sehr schwierige Zeit. Mein Ehemann sagte zu mir: „Lass uns nach Tansania gehen und wie andere in dem Flüchtlingslager leben“. Ich akzeptierte, und wir überquerten den Tanganjika-See nach Tansania zum Flüchtlingslager. Mein Mann verließ mich und ging nach Nairobi, wo er ein Jahr ohne jede Kommunikation mit mir blieb. Aber ich danke Gott, denn als ich (nach Nairobi) kam und nach ihm suchte, fand ich ihn, und nun sind wir zusammen mit unseren beiden Söhnen. Wir hoffen, dass wir bald – und sehr bald –, wenn wir die Ausbildung, die wir im St. Francis' Berufsausbildungszentrum machen, beendet haben werden, gut aus-

gebildet sein werden. Wenn wir in den Kongo zurück gehen, werden wir eine Anstellung finden.

Gott möge Sie, wenn Sie diese wahre Geschichte lesen, segnen.

Das schwere Los als Flüchtling

M. K. aus dem Kongo beschreibt die „Geschichte meines Lebens“ wie folgt:

Alles begann mit dem Krieg im Kongo 1996. Unsere Region, Süd-Kivu, vor allem die Stadt Uvira, war das erste vom Krieg in Mitleidenschaft gezogene Gebiet. Da alle Leute nach dem Töten unschuldiger Menschen (Männer, Frauen und Kinder) vor dem Krieg davon liefen, beschlossen wir eines Tages, den Regenwald zu verlassen, in dem wir mit meiner Familie versteckt waren. Nach mehreren Tagen reisten wir zusammen – mein Ehemann, meine Kinder und ich – und durchquerten vom Kongo aus Tansania bis nach Kenia. Die Reise war sehr schwierig, aber durch Gottes Gnade erreichten wir Kenia am 28. August 2000 mit meiner ganzen Familie. Seit unserer Ankunft leben wir in Nairobi bis heute.

Das Erste war, unser Leben zu retten. – Danach nun sind wir Flüchtlinge in einem Land, in dem wir unbekannt sind, in einem Land in dem es vom Gesetz dem Fremden untersagt ist, eine Arbeitsstelle zu finden, in einem Land, in dem der Lebensstandard sehr hoch ist, in einem Land, in dem die Polizei die Menschen schikaniert, in einem Land, in dem der Mangel an Sicherheit zu groß ist. Das UNHCR-Büro hilft den Flüchtlingen nicht. Wie andere Flüchtlinge sehe ich mich mit meinem Mann vielen Anforderungen gegenüber. Wir sind zu siebt: mein Mann, meine 5 Kinder und ich. Das Problem derzeit ist,

- › wie wir die Lebensmittel für die Kinder bezahlen sollen,
- › wie wir die Miete bezahlen sollen,
- › wie wir für die Gesundheit der Familie sorgen sollen,
- › wie wir die Kinder zur Schule bringen.

Ich bin nicht in der Lage, all diese Anforderungen zu meistern. Manchmal versuchte mein Mann, Unterricht in Französisch zu geben, manchmal versuchte er, Häuser (koroga-koroga) zu bauen. All das aber immer nur für kurze Zeit, denn es gibt keine Garantie.

Wie jetzt: Zwei der Kinder sind zuhause, denn es gibt kein Geld, um die Schule für sie zu bezahlen. Immer bin ich gestresst, wenn ich an mein Leben in diesem Land denke.

Von all dem abgesehen danken wir Schwester Ateya im Management der Kleinen Schwestern, die uns seit vielen Jahren unterstützt.

- › Sie zahlte Schulgeld für meine Kinder
- › Sie gab uns jeden Freitag einige Lebensmittel
- › Manchmal half sie mir, die Miete zu bezahlen.

Aber derzeit hat sie ein großes Finanzproblem. Sie hat kein Geld. Als Menschen Gottes beten wir darum. Denn bei Gott sind alle Dinge möglich, und eine andere Tür wird geöffnet. Wir hoffen darauf.

Vielen Dank. Gott segne Sie.

Machozi-Kesia.

Geflohen, weil er zuviel wusste

J. B. schreibt über seine Flucht:

Ich bin verheiratet und habe 8 Kinder. Wir leben in Nairobi und sind bei dem Hohen Flüchtlings-Kommissar der Vereinten Nationen (UNHCR) registriert.

Nachdem ich von der Regierung in Kinshasa durch einen Präsidenten und vier Vizepräsidenten mit dem Tod bedroht worden war, denn man klagte mich an, ich würde die Ermordung von katholischen Priestern und Christen sowie das Begraben von Frauen bei lebendigem Leib in Muwenga (?) an die Öffentlichkeit bringen, kam ich nach Nairobi.

Hier in Nairobi machen wir die schwierigste Zeit durch. Außer der Unterstützung, die wie bei der Kongregation „Kleine Schwestern“ von Kasarani bekommen, haben wir keine anderen (Unterhalts-) Mittel.

Die Kinder gehen nicht zur Schule; die beiden Mädchen in der Sekundarschule, die in der zweiten Klasse sind, und der andere (Junge) müssten eigentlich das vierte Schuljahr machen. Zwei weitere Kinder, die die Grundschule in der 6. und 4. Klasse besuchen, haben Schwierigkeiten, das Schulgeld zu bezahlen und während der Schulmahlzeit um 13.00 Uhr zu essen zu bekommen.

Wir haben große Probleme, um die Miete, die Medikamente usw. rechtzeitig zu bezahlen.

Darum bitten wir bei Ihnen um Unterstützung. Vielen Dank!

Möge Gott Sie segnen und schützen.

Dem Tod knapp entronnen

A. K. schreibt im Rückblick auf die Flucht:

Ich wurde in der östlichen Stadt Bukavu, Kongo, im Jahr 1977 geboren. Ich war das sechste Kind in einer Familie von 12; wir waren 6 Jungen. Mein Vater war ein Distrikt-Erziehungsbeamter. Als die Probleme 1998 begannen, war ich in meinem zweiten Ausbildungsjahr in der Universität Bukavu.

An einem Tag jenes Jahres hörte ich Leute an unser Fenster klopfen. Sie behaupteten, sie kämen aus einem nahegelegenen Dorf und sie hätten einen Patienten, den sie zum Hospital brächten.

„Wir brauchen Ihre Hilfe“, sagten sie. „Wir sind Ihre Brüder aus dem Nachbardorf. Wir haben einen Patienten, der Wasser zum Trinken braucht. Könnt Ihr uns öffnen?“

Ohne Zweifel zu haben öffnet mein Vater die Tür, und plötzlich befahl uns einer der 25 Bewaffneten, die das Haus umstellt hatten, uns

auf den Boden zu legen. „Du bist der Verwandte von General Lwekya“, sagte er. Lwekya, einer der engen Freunde des verstorbenen Präsidenten Kabila, ist unser Verwandter, und von den Rebellen wurden wir verdächtigt, wir würden ihm mitteilen, was die Rebellen im östlichen Teil des Landes tun.

Das Land war in politische und ethnische Gruppen aufgeteilt. Der Westen war von der offiziellen Regierung in Kinshasa besetzt, die von dem verstorbenen Präsidenten Laurent Kabila geleitet wurde. Der Norden war von dem Rebellenführer Jean Pierre Bemba und der östliche Teil, wo wir lebten, von einer anderen Rebellengruppe genannt RCD, kontrolliert. Die Kommunikation zwischen Ost und West war nicht nur verloren, sondern auch ein Verbrechen. Unser Haus, das voll von Hab und Gut war, war in weniger als einer Stunde leer.

Sie nahmen uns mit in den Busch, wo sie versuchten uns zu töten. Mir gelang es, in das Tal nahe dem Mugala-Fluß zu entweichen. Seit diesem Tag begann meine lange Reise in ein fremdes Land, denn mir war klar, dass mein Leben in Gefahr war. Das erste Land, in das sich kam, war Uganda. Ich hatte viele Herausforderungen zu bestehen, darunter die der Kommunikation. Denn ich konnte weder Kiganda, die Lokalsprache, noch Englisch, die offizielle Sprache Ugandas.

Während dieser schweren Zeit entschloss ich mich, die Grenze zum Nachbarland Kenia zu überschreiten. Dort bin ich nun.

In Kenia lernte ich Englisch und den Umgang mit dem PC. Meine Frau kam ebenfalls zu mir, und wir leben mit unseren 4 Kindern zusammen.

Jetzt stehen wir vor dem Problem, wie wir unsere Hausmiete zusammenbringen und das Schulgeld für unsere Kinder bezahlen. In Kenia haben Ausländer kein Recht zu arbeiten. Deshalb rufe ich allen, die uns gut gesinnt sind, zu, sie mögen kommen und meine Familie unterstützen.

Trotz all dieser schweren Zeit hoffe ich noch immer, in mein Land zurückzukehren, sobald der Frieden wiederhergestellt ist.

... und immer wieder: Das Harte Los in der Fremde

E. M. schaut nur ungern zurück. Ihre Not ist das tägliche Überleben:

Unsere Grüße in Jesus seien mit Ihnen. Wir sind in unserer Familie zu dritt, wir sind Flüchtlinge aus dem Kongo. Durch die Gnade unseres Gottes geht es uns physisch gesehen gut. Wir haben aber viele Probleme:

Wir essen nur gelegentlich. Wir essen nicht, wenn uns das Geld zum Kauf von Lebensmittel fehlt, die wir nicht auftreiben können. Es ist sehr schwer, Nahrungsmittel zu finden. Sie (die Kenianer) sehen es nicht gern, dass wir Nahrungsmittel haben oder auf ihrem Land arbeiten, um das Schulgeld zu bekommen. Es ist nicht leicht. Wir haben kein Geld. Die Kinder bleiben zuhause, ohne Schulbildung zu bekommen. Was das Haus angeht, in dem wir leben, ist es schwer zu verstehen: Die Hausbesitzer fordern 1.500 KSh (ca. 17 EUR, d. Ü.) pro Raum. Wir brauchen Ihre Unterstützung. Helfen Sie uns!!

Unser Gott möge Sie segnen.

Eritrea:

Ein Land unter harter Hand

Der Preis der Diktatur

Mein Name ist T. H., Parlamentsmitglied (MP). Ich komme von Eritrea, wo ich geboren bin. Ich wuchs in Äthiopien auf und habe dort gelebt, danach war ich in Äthiopisch-Eritrea. Sie bekämpften sich. Die äthiopische Regierung deportierte meine Familie, und wir verloren Hab und Gut und Haus. Wir kamen in das Land Eritrea. Meine Brüder gingen zum Nationaldienst (Armee). Ich tat es auch. Danach kam ich zurück und heiratete. Meine Frau und ich gingen (erneut) zum Nationaldienst. Ich hatte ein Kind. Aber unsere Regierung zahlte nicht für den Nationaldienst. Daraufhin verließ ich mein Land, denn ich wollte, dass meine alten Eltern glücklich sein sollten. Denn meine vier älteren Brüder starben durch den Krieg.

Nun bitte ich um Hilfe von Ihnen, denn niemand hilft mir. Danke. Gotte segne Sie.

Und mein Stamm sind die Tigre.

Unruhiges Äthiopien: Was Flüchtlinge erlebt haben.

Zeugnisse der Amhara-Flüchtlinge

Diese Zeugnisse sind mehrheitlich kurz, aber intensiv. Die Probleme der fremden Sprache und Schrift (englisch) haben sicherlich dazu beigetragen. Ansonsten fürchtete jeder, zuviel zu sagen, denn die Regierung in Addis Abeba, so glaubten sie, habe ihre Ohren auch in Kenia.

Warum macht man ethnische Unterschiede im Land?

Diese Frage beschäftigt den Flüchtling R. P. :

Ich kam 2005 wegen politischer Probleme aus Äthiopien. Ich liebe mein Land, aber ich kann dort nicht leben. Dies ist das zweite Land, das ich liebe: Kenia.

Ich lebe in Nairobi und lernte die Schule der Kleinen Schwestern des hl. Franziskus kennen. Ich nahm Unterricht in der englischen Sprache, 12 Monate lang (1 Jahr). Nun lerne ich Computer.

Ich bin in Äthiopien in Addis Abeba geboren. Ich lernte auf der Grundschule Gegage und auf der Sekundarschule in Addis-Ketema. Ich habe fünf Mitglieder meiner Familie, die in Äthiopien leben.

Mein Stamm sind die Amhara, aber ich möchte nicht diese unterschiedlichen Stämme, denn das ist nicht gut. Selbst in Äthiopien ist jedes Wort von Gott geschaffen. Warum also die Unterschiede? Meine Mutter ist von (einem der) Oromo-Stämme, mein Vater ist von einem der Amhara-Stämme, und ich bin benannt nach dem, was ich bin: Ich bin ein Äthiopier.

Flüchtling, um dem Schicksal des Vaters zu entkommen.

S. B. berichtet:

Allem voran möchte ich dafür danken, dass Sie mir diese Chance geben. Mein Name ist S. B.. Ich komme von Äthiopien. Ich wurde in Addis Abeba 1988 geboren. In Äthiopien ging ich zur Schule. Ich lernte von der ersten bis zur achten Klasse in der Waliya-Grundschule und von Klasse 9 bis 10 lernte ich in der Sekundarschule „Schwarzer Löwe“. Ich lebte dort mit meiner Familie. Ich habe 5 Brüder und eine Schwester.

Ich kam von Äthiopien nach Kenia, weil mein Vater eingesperrt wurde. Mit meiner Mutter und meinen Brüdern überquerte ich die Grenze 2005, und wir kamen nach Kenia. Wir begannen ein neues Leben in Nairobi.

Ich lebe nun mit meiner Mutter und meinen Brüdern und Schwestern zusammen. In Kenia ist das Leben sehr schwierig, denn dort gibt es keine Arbeit, um genug Geld zu bekommen, oder um in unserem Leben zu überleben. Aber ich danke Gott für mein Menschsein. Friede ist genug. Wenn wir in Kenia leben, haben wir nichts zu essen und zu trinken. Von daher ist das Leben schwierig. Es ist nicht gut, Flüchtling zu sein.

Schließlich möchte ich Gott und der Berufsausbildungsschule St. Francis danken. Denn man gibt mir die Möglichkeit zum Lernen. Hierfür möchte ich Ihnen sehr, sehr danken. Sie sind sehr nett. Ich habe von dort meine Kenntnis bekommen. Nun weiß ich, wie man richtig spricht und schreibt. Dafür danke ich Ihnen.

Oromos, eine zweite Flüchtlingsgruppe, schildern ihre Erfahrungen

Politisch zu sein ist gefährlich

A. H. S. berichtet über sein Schicksal: Ich wurde 1978 in der Zone West-Oromo im Ariss Nagabe-Distrikt oder -Warada in Äthiopien geboren. Ich habe 10 Geschwister; ich selbst bin der Drittälteste. Ich ging in die Sogido-Grundschule von Klasse 1 bis 8, und für die Klasse 9 bis 12 ging ich in die S.o.S (-Schule) in Addis Abeba. Darüber hinaus ging ich für ein Jahr zur Aera Onesmos-Bibelschule.

Nach der Bibelschule habe ich die Frohe Botschaft in (der Sprache) Afaan-Oromo für Ariss Negele Oromo-Leute gepredigt.

Aber die äthiopische Regierung erlaubte nicht, die Frohbotschaft in der Afaan-Oromo-Sprache zu predigen, denn die Nationalsprache in Äthiopien ist die Amhara-Sprache. Und der zweite Punkt: Die Muslime in Äthiopien sind auch dagegen, dass ich das Evangelium predige und dass Muslime zum Christentum übertreten.

Als Ergebnis war ich gezwungen, aus meiner Heimat zu fliehen, infolge beständiger Belästigung und der Festnahme durch Äthiopier sowie wegen des Versuches der Regierung , mich zu töten, aber auch, weil ich zu diesem Zweck zu einem Militärcamp gebracht wurde. Sie befragten mich sehr hart und setzten mich auf unmenschliche Weise unsäglichen Foltern in mentaler und physischer Weise aus, und dann wurde ich ins Gefängnis geworfen, weil man argwöhnte, ich würde die Oromo-Befreiungsfront (OLF) unterstützen. Sie machten mir die nachfolgende Unterstellung:

- › Ich hätte die OLF dadurch unterstützt, dass ich ihr finanzielle und organisatorische Unterstützung gegeben habe;
- › Ich hätte Leute organisiert und Studenten gegen die Regierung aufgewiegelt;
- › Ich hätte die Organisation der Oromo-Christgläubigen einer Gehirnwäsche unterzogen und ich hätte der OLF-Operation Zuflucht und Unterschlupf gegeben;

Danach passierte meine Verhaftung. Ich wurde in ein anderes Gefängnis gebracht, in dem nur Oromo-Leute gefangen gehalten wur-

den. Ich war 6 Jahre lang unter der Erde an einem unbekanntem Platz. Während der Nacht stellten sie mich in kaltes Wasser in einen vollen Behälter. Sie fragten mich, wo mein Vater Gewehre versteckt hielt, und fragten nach den Dokumenten der OLF und wer die Mitglieder der OLF seien. Sie sagten mir: Wenn Du es nicht bekenntest, hast Du keine Chance zu leben. Aber sie erhielten von mir keine Auskünfte. Dies sind die Art der Probleme meines Lebens und der Missbrauch seitens der EPROF/PLF-Agenten.

Mein Vater und mein Sohn David wurden von dem Militär der Regierung am 11. Dezember 2000 getötet. Ich konnte am 10. Dezember 2006 aus dem Gefängnis ausbrechen, und ich wurde am 26. Dezember 2006 um Mitternacht verhaftet. Zu diesem Zeitpunkt flüchtete ich mich nach Kenia als Flüchtling.

In diesem Augenblick bin ich in Kenia und lerne im St. Francis-Ausbildungszentrum in Nairobi, Kenia, die Lebensmittelzubereitung. Aber ich habe ein Problem, wie z.B. Nahrungsmittel, Geld für die Schulgebühren.

Ich habe jedoch eine große Angst, derselbe Vorfall könnte sich wieder ereignen. Ich glaube, Gott hilft denen, die hilflos, verzweifelt sind und in beständiger Angst leben müssen. Bitte ziehen Sie meine Lebensgeschichte in Betracht. Bitte lesen Sie im Neuen Testament Matth. 10,42. Ich danke Ihnen im Voraus.

Immer wieder: die Verfolgung wegen politischer Differenzen

T. G. schildert seine Lebensgeschichte:

Ich bin ein äthiopischer Flüchtling. Oromo ist meine ethnische Gruppe. Ich floh aus meinem Heimatland wegen politischer Verfolgung. Ich war in meinem Land Student, und mein Vater war ein Geschäftsmann. Ich half meinem Vater nach der Schule. Und mein Vater unterstützte eine Gruppe der Oromo-Befreiungsfront (OLF) und war von daher eines ihrer Mitglieder.

Die derzeitige äthiopische Regierung ist gegen die OLF. Deswegen wirft die Regierung denjenigen Oromo ins Gefängnis, der Mitglied der OLF oder deren vermuteter Unterstützer ist. Die Regierung steckte meine ganze Familie und mich auch ins Gefängnis. Ich war drei Jahre im Gefängnis. Im Gefängnis hatte ich viele schlimme Situationen zu durchstehen. Schließlich sie ließen mich für einen Monat frei. Ich begann, meinen Vater und zwei Brüder zu suchen, aber es war mir nicht möglich, mit ihnen zusammenzukommen. Als ich begann, meine Familie zu suchen, wollte man mich wieder ins Gefängnis stecken. Ich wechselte den Ort von Kotale nach Adama. Die Regierung suchte mich erneut, und ich bekam die Situation mit. Ich entschloss mich, mein Land zu verlassen und ins benachbarte Kenia zu gehen. Ich überquerte die Grenze im Jahr 2000. Ich kam aus einer muslimischen Familie. Nachdem ich nach Kenia kam, traf ich auf Christen, und ich empfang Jesus Christus als meinen Retter. Nun in Kenia bin ich sehr viel mehr in Sicherheit, denn viele Oromo sind Muslime. Ich komme selbst von Muslimen her. Sogar meine Frau ist aus einer muslimischen Familie. Wir beide leben nun in Nairobi, und wir wechseln unsere Aufenthaltsorte aus Sicherheitsgründen. Wir werden von diesem Sicherheits(dienst) von der Regierung und den Muslimen gesucht. – Der Name meiner Frau ist Fatuma Mohamed.

Ich bitte Sie um Hilfe.

Temal G.

Die Gefahr, Student zu sein.

A. M. B., eine ehemalige Studentin, schildert die durchlebte Situation im Rückblick:

Ich heiße A. M. B.. Ich habe fünf Kinder. Ich bin vom Oromo-Stamm in Hochland-Äthiopien ebenso wie meine Geschwister ... Ich kam von meinem Heimatland wegen eines politischen Problems.

Ich war Student, als ich meine Heimat verließ. In jener Zeit verließen die meisten Oromo-Studenten und Studentinnen die Bildungseinrichtung wegen politischer Probleme vorzeitig. Die meisten Studen-

ten wurden ermordet, ins Gefängnis geworfen, vom Militär der Regierung angeschrien und verfolgt; ich war einer von ihnen.

Ich beschloss, mein schönes Heimatland zu verlassen, um meine Seele vor der Miliz der Regierung zu retten. Ich verließ Äthiopien in den frühen Stunden des 29. Mai 2002 (und kam) nach Kenia. Nach wenigen Tagen legte ich meinen Fall dem UNHCR vor, der in Nairobi vertreten war. Mein Fall wurde akzeptiert, und ich bekam durch den UNHCR die Berechtigung, ab 2003 in Kenia leben. Ich habe den Antrag auf Niederlassung in einem fremden Land ausgefüllt und warte nun auf die Befragung.

Abdurrahman Megushe B.

Als Kind schon auf der Flucht

D. B. erinnert sich:

Ich kam von Äthiopien und ich bin als Flüchtling in Kenia. Mein Stamm ist Oromo. Ich verließ mein Land wegen der Deportierung meiner Familie, und ebenso wurde mein Vater durch das äthiopische Militär getötet. Deshalb haben meine drei Brüder auch das Land verlassen, soweit ich weiß. Mir ist nicht bekannt, wo sie sich jetzt aufhalten. In jener Zeit sollte ich ebenfalls getötet werden. Deshalb hat mich einer meiner Lehrer geschützt. Daraufhin versuchte das äthiopische Militär ihn zu erschießen, weil er mich geschützt hatte. Damals suchten sie auch mich. Danach sagte mir mein Lehrer, wenn sie im Lande blieben, würden sie von dem äthiopischen Militär erschossen werden. Darum gingen wir in ein andere Land. Damals kam ich 2004 nach Kenia. Aber damals, als ich nach Kenia kam, war ich 16 Jahre alt, und hier bin ich nun bis heute.

Von der Gefahr, auf der falschen politischen Seite zu stehen.

M. R. L. denkt nicht gern an die Vergangenheit zurück. Aber sie kann sie auch nicht abstreifen. Dafür ist sie zu schwer. Sie schreibt.

Ich wurde in einer Oromo-Familie in Westäthiopien in Wolleda Ayla am 7. Juni 1981 geboren. Die Grundschule besuchte ich in Ayla Guiso bis zur Verhaftung meines Vaters und bis zur Gefangennahme meiner anderen Brüder, die in der Vereinigung der Oromo-Befreiungsfront waren. Diese Gefangennahme wurde von der herrschenden Koalition der traditionellen äthiopischen Regierung durchgeführt. Dies und die nachfolgende Verfolgung meiner Familie veranlassten mich, meinen Wohnort nach Addis Abeba zu verlegen, wo ich im Schutz von Verwandten auf der Medhasialem – Sekundarschule meine Ausbildung fortsetzte. Ich beendete die Ausbildung mit einem Abschlusszeugnis. Ich erhielt meinen Abschluss für Elektrizität und elektrische Wartung in der Wincet-Technik- und Berufsausbildungs-Hochschule 2003.

Trotz meiner Furcht vor Verfolgung kam ich als Wartungstechniker für Elektrizität zur äthiopischen Elektrisch-Licht-Company. Ich war auf verschiedenen Arbeitsplätzen damit beschäftigt, Wartungsarbeiten durchzuführen, als am 28. Mai 2004 während einer öffentlichen Versammlung für die Staatspartei das Beleuchtungssystem auf Grund eines technischen Defektes versagte. Man legte es mir als Sabotage aus. Ich wurde von meinem Büro in das Gulele Maredo-Sicherheitszentrum gebracht. Dort wurde ich gefoltert, geschlagen und zuletzt ins Gefängnis geworfen. Dort war ich bis zu meiner Entlassung am 5. Juni 2004. Ich stand unter dem Vorwurf der Mitwisserschaft und musste einmal wöchentlich vor der Kommission für Anti-Staats-Aktivitäten Bericht erstatten

Nachdem ich mir Geld von meinem Freund und meinen Verwandten besorgt hatte, verließ ich meine Heimat auf der Suche nach einem Asyl. Am 31. Dezember gelang es mir, die äthiopisch-kenianische Grenze zu überschreiten. Ich lebe in Nairobi mit meinem Verwandten. Von daher hängt mein Leben von anderen ab.

Bildung ist für die Regierung unerwünscht

Dazu schreibt G. T.:

Ich heiße G. T. und bin in Westäthiopien zur Welt gekommen.

Im Jahr 2002 beendete ich mein 12. Ausbildungsjahr; im Äthiopischen Kalender war das im Jahr 1994. Ich bekam die Gelegenheit zum Hochschulbesuch (College). Der Name des College ist Royal. Es ist in Addis Abeba, und meine Abteilung war die für Business Management. Ich habe die äthiopische Nationalität, und mein Stamm ist Oromo.

Als ich auf dem College lernte, hatte ich große Probleme mit den Regierungsbehörden. Die Regierung von Wayane mochte keine Studenten der Oromo-Bevölkerung, und in der Schule gab es keinen Frieden. Das Militär von Mayane kam, um viele Oromo-Studenten auf diesem Gelände zu schlagen. Es war zu jener Zeit sehr belastend. Ich war einer der Studenten in jener Zeit. Als wir eines Tages zur Schule kamen, durften wir nichts sagen. Ich war sehr erregt und ertrug es nicht mehr. Eines Morgens kam das Militär von Wayane und fing mich auf der Straße ab und warf mich ins Gefängnis. Ich war drei Monate im Gefängnis. Ich sah große Probleme in meinem Heimatland. In dieser Zeit hatte ich keine andere Lösung, als nach Kenia zu gehen. Als ich nach Kenia kam, hatte ich keine Hilfe und keinen Beruf. Von daher ist meine Situation zur Zeit sehr schwierig.

Bei dieser Gelegenheit danke ich Ihnen und bitte Sie um Ihre Unterstützung.

Danke. Gutema T.

Flüchtlinge aus anderen Bevölkerungsgruppen

Nicht nur Amharas und Oromos stehen unter der beständigen Beobachtung der Regierung. Auch andere, die ihren eigenen Weg zu gehen suchen, kommen in Konflikt. Dazu schreibt B. A. M. aus Südäthiopien:

Ich bin ein Flüchtling aus Äthiopien. Mein Stamm ist der Hdiya-Stamm. Ich wurde 1974 in Südäthiopien in (einem Ort) namens Awasa geboren. Als es eine nationale Wahl in Äthiopien gab, verhaftete die Regierung alle Leute, die nicht die Regierung unterstützten. Meine Familie war in dieser Zeit ebenfalls von den Maßnahmen der Regierung betroffen.

Nach diesem Vorgehen brachte die Regierung meinen Vater an einen unbekanntes Ort; dort töteten sie unseren Vater. Sie versuchten auch, meine Mutter und mich gemeinsam zu töten. Zu dieser Zeit verließen wir unser Land im Jahr 2006. Ich kam mit meiner Mutter hierher nach Kenia, und ich lebe mit meiner Mutter in Nairobi.

Statt eines Nachwortes

Die Situation der Flüchtlinge spiegelt eine Wirklichkeit, die jeden bedrücken muss, der nach Menschenwürde und der Gleichheit der Menschen fragt. Das Hinhören auf Flüchtlingsschicksale führt uns gleichsam zur heutigen Antwort Jesus auf die Frage „Wer ist mein Nächster?“

Alle diese Flüchtlinge berichten über ihre schwere Situation, das Fehlen des Nötigen für den Unterhalt, die fehlende Möglichkeit, sich ihr Brot selbst verdienen zu dürfen, und die große Not angesichts des geforderten Schulgeldes für die Kinder. Denn ohne Schule keine Integration. Und ohne Integration keine Zukunft.

Gern leiten wir Ihre Hilfe für diese Menschen weiter. Dafür steht uns folgendes Konto zur Verfügung:

Kölnische Franziskanerprovinz / vision:teilen

Stadtsparkasse Düsseldorf

Konto 1017 90 26

BLZ 300 501 10

Für jede Hilfe, die wir an Schwester Ateya zur Hilfe für die Flüchtlinge schicken können, sind wir von Herzen dankbar.